

# Sichtbarkeit als Kapital?

## Eine Analyse von Sichtbarkeit, Anerkennung und Geschlecht im akademischen Feld

Ronja Philipp , Gabriele Fischer  <sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Der Artikel untersucht das Verhältnis zwischen Sichtbarkeit und Anerkennung am Beispiel von Professorinnen an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW). Während Sichtbarkeit im Wissenschaftsbetrieb als soziales Kapital und Karrierevoraussetzung gilt, zeigen empirische Befunde unter Einbezug einer Geschlechterperspektive ihre ambivalente Verbindung mit Anerkennung. Dazu skizzieren wir zentrale theoretische Arbeiten zu Sichtbarkeit (McRobbie 2010; Schaffer 2008) und führen diese mit Überlegungen zum Verhältnis von Sichtbarkeit und Anerkennung zusammen. Hierbei greifen wir auf Honneths Arbeiten zu Unsichtbarkeit (2003) zurück, der das Erkennen als normativ strukturierten Prozess begreift. Diese beiden Perspektiven lassen sich verbinden, wenn das Konzept der Anerkennbarkeit von Judith Butler zugrunde gelegt wird. Letzteres erweist sich als besonders fruchtbar, um Bedingungen zu analysieren, unter denen Subjekte überhaupt als intelligible Subjekte in Erscheinung treten können. Diese Überlegungen werden anhand exemplarischer Befunde zur Sichtbarkeit von Professorinnen an HAW konkretisiert, wobei die machtvollen Prozesse des Erkennens und Sich-zu-Erkennen-Gebens aufgezeigt werden.

**Abstract:** The article examines the relationship between visibility and recognition in the context of female professors at universities of applied sciences. While visibility in academia is considered a social capital and a prerequisite for a successful career, empirical findings that take a gender perspective into account show that visibility has an ambivalent relationship with recognition. We outline theoretical works on visibility (McRobbie 2010; Schaffer 2008) and combine them with considerations on the relationship between visibility and recognition. We refer to Honneth's work on invisibility (2003), which understands recognition as a normatively structured process. These two perspectives can be productively linked through Judith Butler's concept of recognizability, which is useful for analysing the conditions under which subjects can appear as intelligible subjects. These considerations are illustrated by exemplary findings

---

<sup>1</sup> Ronja Philipp, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften, Hochschule München, E-Mail: ronja.philipp@hm.edu; Prof. Dr. Gabriele Fischer, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften, Hochschule München, E-Mail: gabriele.fischer@hm.edu

on the visibility of female professors at HAW, where we can see the powerful processes of recognising and being recognised.

## 1 Sichtbarkeit als Imperativ

In der Wissenschaft hat die Sichtbarkeit von Forscher:innen und ihren Leistungen stark an Bedeutung zugenommen. Das Sichtbarmachen ist somit zu einem elementaren Bestandteil wissenschaftlichen Handelns geworden (Plomteux/Oggolder 2020). Es lässt sich sogar von einem Sichtbarkeitsimperativ sprechen, der Wissenschaftler:innen dazu aufruft und vielleicht sogar auffordert, sich und ihre Arbeit zu präsentieren. Dies wird verstärkt durch die veränderten Kommunikationsmöglichkeiten durch digitale Medien. Die Räume, in denen Wissenschaftler:innen in Erscheinung treten können – und sollen – haben sich vervielfältigt. Gleichzeitig stellt sie diese vor veränderte Erwartungen bezüglich des Publikums, der Reichweite und der Präsentationsformen. Wissenschaftler:innen entwickeln daher mitunter gezielte Strategien zur Steigerung ihrer Sichtbarkeit – etwa durch Publikationen, Vernetzung, Weiterbildung und (mediale) Selbstpräsentation. Schließlich erfordert das Herstellen von Sichtbarkeit Selbstdisziplin, Selbstvermarktung und unternehmerisches Handeln.

Sichtbarkeit ist im wissenschaftlichen Feld tendenziell positiv konnotiert, und ihr wird ein hoher Wert zugeschrieben. Im akademischen Feld fungiert Sichtbarkeit als soziales Kapital (Leahy 2007), welches den Zugang zu Ressourcen, Einfluss und Status ermöglicht. Sie gilt als Motor für Kooperationen, den Zugang zu Netzwerken und Chancen auf attraktive Positionen und Fördermittel. Sichtbarkeit wird dabei nicht nur als wünschenswert, sondern als notwendige Voraussetzung für wissenschaftlichen Erfolg verstanden. Dabei findet eine Orientierung an quantifizierbaren Metriken wie dem h-Index, der Anzahl der Publikationen oder Zitationen statt. Solche Kennzahlen dienen als Gradmesser für die Wahrnehmung und Bewertung wissenschaftlicher Leistungen und beeinflussen maßgeblich die Positionierung innerhalb der akademischen Gemeinschaft. Gleichzeitig werden in der Numerokratie auch Gefahren der Disziplinierung und Kontrolle ausgemacht (vgl. Angermüller 2011).

Sichtbarkeit spielt eine wesentliche Rolle in Berufungs- und Evaluationsverfahren sowie bei der Drittmittelakquise. Nur was sichtbar ist, kann scheinbar als Gradmesser für Erfolg bewertet werden (Krüger/Hesselmann 2020). Damit wird bereits eine Verbindung von Sichtbarkeit und Anerkennung deutlich. Gerade wenn sich Sichtbarkeit zu einem Kriterium für „erfolgreiche“ Forschung oder Wissenschaft entwickelt, stellen sich Fragen danach, welche Formen der Sichtbarkeit wie anerkannt werden bzw. inwieweit eine bestimmte Form der Anerkennung für Sichtbarkeit vorausgesetzt werden muss.

Diese Fragen werden virulenter, wenn Geschlechterverhältnisse berücksichtigt werden. Es zeigen sich hinsichtlich akademischer Sichtbarkeit Geschlechterdifferenzen, die sich anhand unterschiedlicher Gaps nachweisen lassen. Wissenschaftlerinnen sind beispielsweise als Vortragende auf Konferenzen disproportional unterrepräsentiert (vgl. Ganju et al. 2021; Larson et al. 2020; Mehta et al. 2018). Ein Geschlechtergefälle existiert außerdem bei der Vergabe von Wissenschaftspreisen und Auszeichnungen (vgl. Meho 2021). Dies verweist darauf, dass Sichtbarkeit in Hierarchie- und Machtverhältnissen hergestellt wird und Anerkennungsthematiken

dabei mitgedacht werden müssen. In welchem Verhältnis, so ließe sich fragen, stehen wissenschaftliche Expertise und Geschlechternormen? Wann werden Geschlechternormen wie für Sichtbarkeit relevant gemacht und welche Anerkennungs-, Missachtungs- oder Verkennendynamiken gehen damit einher?

Das Sichtbarkeitshandeln der Wissenschaftler:innen findet nicht im luftleeren Raum statt. Der Wettbewerbsdruck zwischen Universitäten, Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verschärft. Die Institutionen konkurrieren nicht nur um Fördermittel und Studierende, sondern auch um öffentliche Aufmerksamkeit und gesellschaftliche Relevanz. Entsprechend stehen auch die einzelnen Forschenden unter institutionellem Druck, sich und ihre Arbeit sichtbar zu machen. Dabei sind die institutionellen Voraussetzungen sehr unterschiedlich. Während in Universitäten Forschung als konstitutiv für das akademische Arbeiten angesehen wird, ist das an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) eine neuere Entwicklung. Gleichzeitig haben HAW durch den Anwendungsbezug der Forschung eine größere Nähe zu Praxis und Gesellschaft, was den sichtbaren Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse erleichtern könnte.

Vor diesem Hintergrund haben wir in einem BMBF-geförderten Forschungsprojekt<sup>2</sup> Sichtbarkeitshandeln von Professorinnen an HAW analysiert. Unsere Ergebnisse weisen auf ein ambivalentes Verhältnis zwischen Sichtbarkeit und Anerkennung hin. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Geschlechterperspektive in die Analyse einfließt. Es zeigt sich, dass Sichtbarkeit Verletzbarkeiten beinhalten kann. Sichtbarkeit kann also durchaus mit Missachtung in Verbindung stehen. In welchem Verhältnis stehen also Sichtbarkeit und Anerkennung im wissenschaftlichen Feld? Was wird dort als anerkennbare Sichtbarkeit begriffen?

Um diese Fragen zu diskutieren, geben wir zu Beginn einen kurzen Einblick in die HAW-Professur als Berufsfeld und skizzieren theoretische Arbeiten zu Sichtbarkeit. Diese verbinden wir mit theoretischen Ausführungen zum Verhältnis von Sichtbarkeit und Anerkennung. Dabei greifen wir auf Honneths Arbeiten zu Unsichtbarkeit (2003) zurück. Um Machtverhältnisse und Normativität im Kontext von Sichtbarkeit und Anerkennung zu beleuchten, ziehen wir Butlers Konzept der Anerkennbarkeit (Butler 2010) heran. Damit rücken wir die Bedingungen des Sichtbar-werdens und des Anerkannt-werdens in den Blick. Unsere theoretischen Überlegungen zur Verhältnisbestimmung von Sichtbarkeit und Anerkennung beziehen wir auf unser Forschungsfeld der Sichtbarkeit von Professorinnen an HAW, indem wir exemplarische Ergebnisse aus der Empirie einfließen lassen.

## 2 Berufsfeld HAW-Professur

Die gesamte Hochschullandschaft ist in den letzten Jahrzehnten mit zahlreichen Umbrüchen konfrontiert, die sich auf die veränderte Rolle von Hochschulen im wirtschaftlichen Wettbewerb, veränderte Wettbewerbslogiken und neue Governance-Strukturen beziehen (Schimank 2008; Münch 2011; Hölscher 2016; Clark 2008).

---

<sup>2</sup> Das Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) unter dem Förderkennzeichen 01FP21054 gefördert. Weitere Informationen finden Sie unter: <https://profinsicht.hm.edu/>.

Für Hochschulen für Angewandte Wissenschaften lassen sich zudem hochschulspezifische Veränderungsprozesse identifizieren. Die HAW zeichnet sich durch die Ausrichtung der Forschung auf praktische Anwendung in Wirtschaft, Gesellschaft und Praxis aus. Forschung gewinnt insgesamt an HAW an Bedeutung:

Das BMFTR-Programm *Forschung an HAW* förderte bereits 135 HAW mit über 1.700 Forschungsvorhaben. Die Finanzausstattung erfuhr zwischen 2005 und 2024 eine sechsfache Steigerung von 10,5 auf 60 Millionen Euro.<sup>3</sup> Eine weitere grundlegende Neuerung stellt das eigenständige Promotionsrecht für HAW dar. Mittlerweile verfügen zwölf Bundesländer über rechtliche Grundlagen, die es HAW ermöglichen, in forschungsstarken Bereichen eigenständig Promotionen durchzuführen. Das Promotionsrecht ist häufig gebunden an die Zugehörigkeit zu Promotionszentren oder -kollegs mit einer Mindestanzahl forschungsstarker Professor:innen. Voraussetzung ist der Nachweis der „Forschungsstärke“, der anhand von Publikationen und Drittmitteleinwerbung gemessen wird. Hier zeigt sich, dass universitäre Logiken der Sichtbarkeit auf HAW übertragen werden, während die intensive Lehrverpflichtung von 18 SWS bestehen bleibt.

Diese Entwicklung vollzieht sich in einem wissenschaftlichen Feld, das von strukturellen Geschlechterungleichheiten geprägt ist (vgl. Beaufaës 2003; Fousse/Paulitz/Wagner 2022; Llorens et al. 2021). Löther und Riegraf (2017) zeigen auf, dass sich fast zeitgleich zur Implementierung von New Public Management-Instrumenten ein verstärktes Bewusstsein für geschlechterpolitische Maßnahmen entwickelte. Gleichstellungsmaßnahmen werden zunehmend zu Wettbewerbsfaktoren, da Drittmittelvergaben teilweise an entsprechende Programme gebunden sind (vgl. Löther/Riegraf 2017: 9).

Aufgrund der Anwendungsorientierung agieren HAW-Professorinnen in unterschiedlichen Sichtbarkeitsfeldern wie Praxis, Industrie, Politik, Gesellschaft, Forschung und Selbstverwaltung, die sehr unterschiedlichen Logiken folgen und für akademische Sichtbarkeit nicht den gleichen Wert haben. In diesem Feld gewinnen unterschiedliche Formen von Sichtbarkeit für die Professorinnen an Relevanz. Sichtbarkeit in der Wissenschaft wird jedoch gegenüber der Sichtbarkeit in der Praxis – darauf verweisen unsere Forschungsergebnisse – mehr Bedeutung zugeschrieben. Die Professorinnen müssen sich nicht nur in einer sich wandelnden Hochschullandschaft, sondern gleichzeitig in mehreren gesellschaftlichen Teilbereichen mit jeweils eigenen Spielregeln positionieren. Für welche Schwerpunktsetzungen sie sich in ihrem Sichtbarkeitshandeln entscheiden, ist damit eng verbunden mit feldspezifischen Anerkennungsnormen.

---

<sup>3</sup> Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF): Forschung an Fachhochschulen und Hochschulen für angewandte Wissenschaften, online unter: [https://www.bmbf.de/DE/Forschung/Wissenschaftssystem/Hochschulen/ForschungAnFhUndHaw/forschunganhundhaw\\_node.html](https://www.bmbf.de/DE/Forschung/Wissenschaftssystem/Hochschulen/ForschungAnFhUndHaw/forschunganhundhaw_node.html)

### 3 Theoretische Perspektiven I: Anerkennung in Sichtbarkeit

Für die Frage danach, wie Sichtbarkeit und Anerkennung zusammengedacht werden können, erscheint es uns sinnvoll, zunächst zentrale theoretische Überlegungen zum Thema Sichtbarkeit auszuführen. Im Folgenden werden theoretische Zugänge dargestellt, die jeweils unterschiedliche Aspekte des Phänomens Sichtbarkeit in den Blick nehmen. Diese werden wir im Anschluss mit Anerkennungstheorien verbinden. Es zeigt sich, dass in den beiden theoretischen Zugängen zu Sichtbarkeit und Anerkennung das jeweils andere bereits angedacht ist. Also in den Ausführungen zu Sichtbarkeit wird Anerkennung thematisiert und vice versa. Andrea Mubi Brighenti (2010; 2007) entwickelt Sichtbarkeit als relativ offene und kontextübergreifende sozialwissenschaftliche Kategorie. Sichtbarkeit begreift er als eine Dimension des Sozialen, die über den visuellen Bereich hinausreicht. Brighenti konzeptualisiert Sichtbarkeit nicht als binäre Eigenschaft (sichtbar/unsichtbar), sondern als relationales Feld. Brighentis Verständnis nach ist Sichtbarkeit durch eine Gegensätzlichkeit geprägt. Er identifiziert zwei grundlegende Pole von Sichtbarkeit: „The effects of visibility swing between an empowering pole (visibility as recognition) and a disempowering pole (visibility as control)“ (Brighenti 2010: 39).

Basierend auf dieser Gegensätzlichkeit unterscheidet Brighenti drei Modi der Sichtbarkeit: Sichtbarkeit der Anerkennung, Sichtbarkeit der Kontrolle und Sichtbarkeit des Spektakels (vgl. Brighenti 2010: 46). Der Modus der Anerkennung beschreibt Sichtbarkeit als Voraussetzung für soziale Teilhabe und Wertschätzung. Brighenti konzeptualisiert hier Schwellenwerte „korrekter Sichtbarkeit“: Wer die untere Schwelle nicht erreicht, bleibt sozial ausgeschlossen, wer die obere überschreitet, erfährt schädigende „super-visibility“ (ebd.: 47).

Der Kontrollmodus bezieht sich auf Foucaults Disziplinargesellschaft, in der Sichtbarkeit zur Unterwerfung wird, da das Bewusstsein der eigenen Sichtbarkeit bereits das Verhalten beeinflusst (ebd., 48f). Das Panopticon funktioniert durch eine doppelte Asymmetrie – nicht nur zwischen Wächter und Gefangenem, sondern auch zwischen jenen, die das Kontrollsyste m kennen, und jenen, die unwissend sind (vgl. Brighenti 2010: 48 f).

Der dritte Modus lautet Sichtbarkeit als Spektakel. Emotionen wie Schock und Furcht sind zentrale Merkmale des Spektakels. Einige Subjekte werden exponiert, während andere verborgen bleiben. Politische Skandale illustrieren diese Dynamik: Wenn Sachverhalte plötzlich sichtbar werden, entsteht eine Sichtbarkeit, die sich negativ auf die Machtposition der Politiker:in auswirken kann. Gleichzeitig fühlt sich das Publikum moralisch berechtigt, dem zuzusehen.

Die drei Modi sind nicht als strikt voneinander getrennt zu verstehen (vgl. Brighenti 2010: 49 f). Brighenti formuliert den Anspruch, Sichtbarkeit als nuanciertes Feld zu entwickeln, das die Komplexität erfasst. Dennoch greift er in seiner Analyse auf Dichotomien wie beispielsweise Sichtbarkeit als Anerkennung vs. Sichtbarkeit als Kontrolle, korrekte Sichtbarkeit mit Schwellenwerten, sichtbar vs. unsichtbar zurück. Die Überschneidungen zwischen den Modi sind zu wenig ausgearbeitet – wenn beispielsweise Sichtbarkeit als Anerkennung gleichzeitig Momente der Kontrolle oder Disziplinierung beinhaltet. Sein Begriff der „correct visibility“ (Brighenti 2010: 47) bleibt außerdem ein undefinierter normativer Idealtypus, welcher einer quantifizierenden Logik zu folgen scheint.

Johanna Schaffer argumentiert gegen die Gleichsetzung von Sichtbarkeit und Anerkennung: „Nach wie vor wird der Begriff analog zu dem der Anerkennung verwendet, um für minorisierte Subjektivitäten und Wissensformen Geltung, Recht und damit auch Ressourcen gesellschaftlicher Gestaltungsmacht einzufordern“ (Schaffer 2023: 160). Sie sieht es als Trugschluss an, ein Mehr an Sichtbarkeit mit einem höheren Maß an politischem Durchsetzungsvermögen und Macht gleichzusetzen (2008, 2023). Schaffer entwickelt stattdessen die Theoriefigur der „anerkennenden Sichtbarkeit“, die die Darstellungsbedingungen mit einbezieht und fragt: „*wer* zu sehen gibt, *in welchem Kontext* – und vor allem: *wie*, d. h. in welcher Form und Struktur zu sehen gegeben wird“ (Schaffer 2008: 12). Schließlich kann Repräsentation auch abwertende oder stereotype Darstellungen bedeuten und ist eng mit der Herstellung von Normativitäten, Hierarchien und Herrschaft verknüpft (vgl. Schaffer 2008: 12).

McRobbie (2010) entwickelt eine Kritik neoliberaler Sichtbarkeitsregime, die zeigt, wie neue Formen der Sichtbarkeit von Frauen paradoxe Weise zur Stabilisierung tradiertes Geschlechterverhältnisse beitragen können. McRobbie analysiert, wie scheinbar emanzipatorische Sichtbarkeit mit Unterwerfungsprozessen einhergeht. Sichtbar werden vor allem weiße, junge, normschöne und karriereorientierte Frauen, während diese Sichtbarkeit einen Preis hat: die Abkehr von feministischen Forderungen (vgl. McRobbie 2010: 87). Sichtbarkeit funktioniert dabei als Substitut für echte Anerkennung. Frauen unterwerfen sich „Regimen der Selbstkontrolle“ (vgl. McRobbie 2010: 98) bezüglich des Aussehens und der Selbstdarstellung. So wohl McRobbie als auch Schaffer wenden sich gegen ein eindimensionales Verständnis von Sichtbarkeit und entwickeln stattdessen macht- und herrschaftskritische Analysen, die die ambivalenten Aspekte von Sichtbarkeitsverhältnissen in den Blick nehmen.

Die theoretische Auseinandersetzung mit den skizzierten Ansätzen zeigt, dass Anerkennung bereits in den theoretischen Arbeiten zu Sichtbarkeit mitgedacht wird. Gleichzeitig wird deutlich, dass Sichtbarkeit eben auch mit Disziplinierung, Kontrolle, Instrumentalisierung und Abwertung verknüpft sein kann. Obwohl Sichtbarkeit und Anerkennung in der Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Subjektivierungsprozesse eine zentrale Rolle spielen (vgl. Brighenti 2010: 27 ff.; Honneth 1994) ist ihre theoretische Verknüpfung noch nicht hinreichend ausgelotet worden. Was die skizzierten Ansätze noch nicht leisten, ist eine systematische theoretische Zusammenführung von Sichtbarkeits- und Anerkennungstheorien. Während sie zeigen, dass Sichtbarkeit mit Anerkennung, Kontrolle, Abwertung und Disziplinierung verknüpft sein kann, bleibt ungeklärt, wie diese verschiedenen Dimensionen theoretisch zueinanderstehen. Im Anschluss daran stellen wir uns folgende Frage: In welchem Verhältnis stehen Sichtbarkeit und Anerkennung? Um diese Verhältnisbestimmung systematisch zu entwickeln, wenden wir uns anerkennungstheoretischen Ansätzen zu, die ihrerseits bereits die Dimension Sichtbarkeit enthalten und damit eine produktive theoretische Verbindung ermöglichen.

## 4 Theoretische Perspektiven II: Sichtbarkeit in Anerkennung

Besonders in Honneths späteren Arbeiten zur Unsichtbarkeit (2003) finden sich Ansätze, die eine systematische Auseinandersetzung mit Sichtbarkeit in der Anerkennungstheorie enthalten und für unser Vorhaben fruchtbar gemacht werden können. Judith Butlers Arbeiten eröffnen eine wesentliche Perspektiverweiterung dieser Überlegungen. Butlers Rahmen der Anerkennbarkeit (2010) lässt die Bedingungen des Sichtbar-Werdens ins Zentrum rücken. Ihre Analysen ermöglichen es, Normativität in Sichtbarkeits- und Anerkennungsverhältnissen differenziert in den Blick zu nehmen (vgl. Flatscher/Pistrol 2018: 100 ff.) und Ambivalenzen von Anerkennung (Fischer 2015) zu beleuchten. Das folgende Kapitel unternimmt den Versuch, sowohl die Anknüpfungspunkte in Honneths Werk herauszuarbeiten und durch das Einbeziehen von Butlers Perspektive zu einer differenzierteren Verhältnisbestimmung von Sichtbarkeit und Anerkennung zu gelangen.

In Honneths Werk „Unsichtbarkeit“ beschreibt der Autor die Verhältnisbestimmung von Sichtbarkeit und Anerkennung als wesentlich, um den Prozess der Anerkennung zu durchdringen. Honneth entwickelt zunächst eine begriffliche Trennung zwischen Erkennen und Anerkennen. Er begreift Erkennen zunächst als „Identifikation als Individuum“, welches einen kognitiven und nicht-öffentlichen Akt darstellt. Anerkennen hingegen identifiziert er als den „expressiven Akt (...), durch den jener Erkenntnis die positive Bedeutung einer Befürwortung verliehen wird“ (Honneth 2003: 15). Diese Differenzierung legt nahe, dass Sichtbarkeit im Sinne des Erkennens der Anerkennung vorgelagert wäre – erst wird gesehen und erkannt, dann anerkannt. Während es Honneth also zunächst um eine klare Trennung zwischen Erkennen und Anerkennen ging, nimmt er in seinen weiteren Ausführungen eine Ergänzung seiner ursprünglichen Verhältnisbestimmung vor, die für unsere Argumentation zentral ist: er zeigt auf, dass bereits das grundlegende Erkennen normativ strukturiert ist: „zwar stellt die Anerkennung in der Tat nicht die expressive Bekundung der kognitiven Identifikation eines Menschen dar, aber sie ist doch der Ausdruck einer evaluativen Wahrnehmung, in der der Wert von Personen »direkt« eingegeben ist.“ (Honneth 2003: 26). Das bedeutet, dass wir andere Menschen nicht neutral oder wertfrei wahrnehmen. Im Erkennen liegt bereits eine evaluative Dimension, eine implizite Zuschreibung von Bedeutung und Wert (vgl. Honneth 2003: 26).

Dies eröffnet eine interessante Perspektive für die Verhältnisbestimmung von Sichtbarkeit und Anerkennung. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Anerkennung bereits in die Struktur der Interaktion von Sichtbarkeit eingeschrieben ist, es handelt sich um ein Wechselverhältnis. Wenn Subjekte ihr Gegenüber erkennen, vollziehen sie bereits einen Akt, der über bloße visuelle Wahrnehmung hinausgeht: sie erkennen das Gegenüber als jemanden, der Aufmerksamkeit, Respekt oder zumindest Beachtung verdient – oder eben nicht. Honneth denkt also Anerkennung als eingeschrieben in den Prozess des Erkennens bzw. als Folge dieses Prozesses. Für uns stellt sich die Frage – anschließend an die Ausführungen von Schaffer und McRobbie – wie sich Abwertung oder Missachtung theoretisch mit dem Moment des Erkennens verbinden lassen. Wir greifen deshalb zurück auf Butlers Konzept der Anerkennbarkeit

(Butler 2010) und argumentieren, dass diese bereits in die Struktur der Interaktion von Sichtbarkeit eingeschrieben ist. Anerkennung wird dann nicht als Bestätigung verstanden bzw. als zu erreichendes Ziel, sondern Anerkennung ist das Ergebnis der Einordnung in den Rahmen dessen, was gesellschaftlich als anerkennbar gilt. Mit der Perspektivverschiebung von Anerkennung zu Anerkennbarkeit geraten die Bedingungen in den Blick, die Anerkennung ermöglichen oder verhindern. Der normative Rahmen der Anerkennbarkeit reguliert, was gesellschaftlich als anerkennungswürdig gilt. Die Normen, die bestimmte Subjektpositionen als anerkennbar konstituieren, produzieren gleichzeitig das nicht-anerkennbare, das verworfene Andere (ebd.).

Judith Butlers Arbeiten eröffnen eine wesentliche Perspektiverweiterung für das Zusammendenken von Anerkennung und Sichtbarkeit. Ihr Rahmen der Anerkennbarkeit (2010) lässt die Bedingungen des Sichtbar-Werdens ins Zentrum rücken. Ihre Analysen ermöglichen es, Normativität in Sichtbarkeits- und Anerkennungsverhältnissen differenziert in den Blick zu nehmen (vgl. Flatscher/Pistol 2018: 100 ff). Mit dem Konzept der Anerkennbarkeit wird also empirisch analysierbar, wer als was wie und von wem anerkannt wird und welche Normen der Anerkennbarkeit entsprechend zugrunde gelegt werden (Fischer 2015). Damit wird zum einen die Dichotomie von Anerkennung und Missachtung verlassen und die Analyse eines Spektrums unterschiedlicher Anerkennbarkeiten, die hierarchisch zueinanderstehen, möglich (ebd.). Und es werden sich widersprechende Normen der Anerkennbarkeit identifizierbar (ebd.). Für das theoretische und analytische Zusammendenken von Sichtbarkeit und Anerkennung schlagen wir vor, die Unterscheidung von Anerkennung und Anerkennbarkeit, wie sie Judith Butler vorgenommen hat, auf den Begriff des Erkennens zu übertragen und damit Erkennbarkeit als Voraussetzung von Erkennen theoretisch zu konzeptionalisieren. Normative Rahmen des Erkennbaren strukturieren, was wie und vom wem erkannt wird und damit überhaupt als anerkennbar gesehen wird. Im Grundsatz ist dieser Gedanke bereits bei Paul Ricœur (2006) zu finden, der den Begriff des Anerkennens in seine Bestandteile zerlegt: kennen, erkennen, anerkennen. Damit setzt er bereits voraus, dass nur das erkannt wird, was schon gekannt wird, was also bekannt ist.

Für die empirische Analyse von Dynamiken des Sichtbarwerdens oder des Sich-Sichtbarmachens erscheint es uns sinnvoll über normative Rahmen des Erkennbaren nachzudenken. Dies ließe zu, gesellschaftliche Ermöglichungsbedingungen des Sichtbarwerdens in den Blick zu nehmen, widersprüchliche Normen des Erkennbaren analytisch fruchtbar zu machen und die machtvollen Praktiken des Sichtbarwerdens sowie die Bedeutung von Sichtbarkeit für die Reproduktion von gesellschaftlichen Hierarchien rekonstruierbar zu machen. Denn über das aktive Bestätigen des Erkennbaren werden letztendlich normative Rahmen des Erkennbaren und damit des Anerkennbaren reproduziert, irritiert oder verschoben.

## 5 Erkennbarkeit und Sich-zu-sehen geben

Die vorangegangenen theoretischen Überlegungen zum Verhältnis von Sichtbarkeit und Anerkennung werden im Weiteren an das empirische Material rückgebunden. In unserem Material haben wir Erfahrungen von HAW-Professorinnen rekonstruieren können, die auf das ambivalente Verhältnis von Sichtbarkeit und Anerkennung schließen lassen. Da dies nicht im

Fokus unserer Forschungsfrage des Projekts stand, sind die empirischen Analysen nicht mit dieser theoretischen Perspektive erfolgt. Die folgenden Ausführungen zielen daher weniger auf eine umfassende empirische Analyse ab. Vielmehr sollen die theoretischen Perspektiven exemplarisch am empirischen Material aufgezeigt und auf das akademische Feld bezogen werden. Im Folgenden führen wir zwei Beispiele aus, in denen Sichtbarkeit nicht oder in ambivalenter Weise mit Anerkennung verbunden war. Aus unserer Sicht lässt sich daran die oben eingeführte Verhältnisbestimmung von Sehen, Erkennen und Anerkennen konkret diskutieren.

Prof. Bianca Schiffler erzählt die Reaktion von Kolleg:innen als sie innerhalb der Hochschule unaufgefordert eine Position mit Entscheidungsbefugnissen einnehmen wollte:

„Die eine hat gesagt: „Du bist ja nur biologisch eine Frau.“ (lacht) Also das fand ich wirklich einen grenzwertigen Satz.“ (Prof. Dr. Bianca Schiffler)

Das Handeln der Professorin – nicht auf Aufforderung, sondern aus eigener Initiative Führungsaufgaben auszuführen – wird von ihrem Gegenüber nicht mit einer intelligiblen Weiblichkeit in Verbindung gebracht, ihr wird vielmehr deswegen sogar das Frausein abgesprochen. Die Position wäre innerhalb und außerhalb der Hochschule mit einer erhöhten Sichtbarkeit verbunden gewesen und mit Macht. Das Zitat verdeutlicht, dass Sichtbarkeit in Verbindung mit Machtausstattung im Widerspruch zu Weiblichkeitsnormen stehen kann und entsprechende missachtende Reaktionen folgen. Mit dieser Erfahrung ist die Professorin nicht allein: So zeigen Studien (Heilman et al. 2004), dass erfolgreiche Frauen in männerdominierten Bereichen weniger gemocht und stärker herabgewürdigt werden als vergleichbar erfolgreiche Männer. Grund dafür ist, dass die Frauen zwar die Anforderungen des Jobs erfüllen – die einer anerkannten Weiblichkeit aber nicht.

Anhand des Zitats der Professorin Bianca Schiffler zeigt sich, dass die evaluative Dimension des Erkennens statt zu Anerkennung hier zu einer Missachtung führt. Im Vorangegangenen haben wir in Anlehnung an den Rahmen des Anerkennbaren (vgl. Butler 2010) und an Ricœurs Dreischritt (2006) Erkennbarkeit als normative Voraussetzung des Erkennens vorgeschlagen. Hier zeigt sich empirisch wie die Professorin, die gängige Geschlechternormen überschreitet, von ihrem Gegenüber nicht als "richtige" Frau erkannt wird. Wie in diesem Beispiel deutlich wird, hat Schiffler den Rahmen des Anerkennbaren hinsichtlich Weiblichkeit offensichtlich verlassen. In der abwertenden Reaktion der Kollegin werden damit anerkennbare Weiblichkeitsnormen reproduziert, indem das Streben nach mit Macht verbundener Sichtbarkeit als nicht-weiblich verworfen wird.

Im nächsten Beispiel zeigt sich ein weiterer Aspekt des Erkennbaren. Eine Lokalzeitung titelt: „Wie eine Professorin zum Fotomodel wurde“. Der Artikel handelt von einer Professorin, die an einer Kampagne teilnahm. Ziel der Kampagne ist es, hochqualifizierte Akademiker:innen für Professuren an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu gewinnen. Vordergründig soll es also um die Vermittlung der HAW-Professur als Karriereoption gehen. Die Redaktion fokussiert jedoch das Aussehen der Professorin und betitelt sie als „Fotomodel“. Insbesondere der Körper der Professorin wird nach Attraktivität klassifiziert und ins Licht gerückt. Mit der Bezugnahme auf ihr jugendliches und attraktives Aussehen wird betont, dass sie bestimmte Weiblichkeitsideale verkörpert. Ihr Körper erfährt anhand der Kriterien Attraktivität und Jugendlichkeit Anerkennung.

Während in dem ersten Beispiel Missachtung explizit geäußert wurde, verhält es sich bei dem Zeitungsartikel komplexer. Vermöglich wird hier zunächst positiv auf das Aussehen der Professorin Bezug genommen, was als Anerkennung interpretiert werden kann. In diesem Kontext jedoch lässt sich dies als Missachtung deuten, da die starke Fokussierung auf das äußere Erscheinungsbild die fachliche Kompetenz überlagert und damit die Professorin primär über ihr Aussehen definiert wird. Laut Richter (2022) ist die Verbindung aus Weiblichkeit und Schönheit wesentlich für die Position von Frauen in der Geschlechterordnung. So ist Schönheit „Weiblichkeit als Attribut zur Seite gestellt, dessen Bedeutung die anderer Eigenschaften übertrifft.“ (Richter 2022: 22). Indem beruflicher Erfolg zwar erwähnt, aber dem Fokus auf Attraktivität untergeordnet wird, werden Machtverhältnisse und Geschlechterhierarchien reproduziert. Die Anerkennung weiblicher Expertise wird durch die vordergründige Betonung des Aussehens relativiert und gerät in den Hintergrund, und fachliche Expertise – vor allem im MINT-Bereich – steht im Widerspruch zu weiblichen Schönheitsnormen. Die Professorin gibt jedoch beides zu erkennen – sie macht sowohl ihre Expertise als auch den Aspekt Geschlecht relevant. Wie Ricœur (2006) argumentiert, wird nur das erkannt, was bereits bekannt ist, was in etablierte Kategorien eingeordnet werden kann. In unseren empirischen Analysen verwiesen gerade die Professorinnen aus dem MINT-Bereich immer wieder darauf, dass sie mit ihrem eigenen Sichtbarwerden junge Frauen ermutigen wollen, in den MINT-Bereich zu gehen bzw. dort zu bleiben. Auch die Professorin in diesem Zeitungsartikel stellt sich als Role-Model dar, wird jedoch als Fotomodel erkannt.

Erkennen als wichtige Voraussetzung für Anerkennung, wie es Honneth und auch Ricœur (vgl. Ricœur 2006) formulieren, erscheint uns einerseits schlüssig und gleichzeitig voraussetzungsvoll. Das Erkennen selbst findet im Anschluss an Honneth in normativ strukturierten Räumen statt. Gerade im Kontext akademischer Sichtbarkeit muss das Erkennen jedoch vom intersubjektiven Setting auf ein gesellschaftliches Erkennen übertragen werden. Öffentliche Sichtbarkeit ließe sich als gesellschaftliches Erkennen beschreiben. Damit werden die Bedingungen des Sich-zu-Erkennen-Gebens und Wahrgenommen-Werdens zentral. Dies schließt an die Ausführungen von Schaffer und McRobbie an hinsichtlich der Möglichkeiten, zum Beispiel als Frau sichtbar werden zu können. Beide Beispiele, die wir hier diskutiert haben, verweisen darauf, dass es nicht in der Hand der Frauen selbst liegt, wie sie gesehen werden. Vielmehr wird hier offensichtlich, was als „weiblich“, erkennbar und damit anerkennbar angesehen wird. Und es wird deutlich, was als weibliche Wissenschaftlerin als erkennbar und anerkennbar verhandelt wird. Beide Beispiele illustrieren unsere theoretische Synthese: Die Verbindung von Honneths normativer Strukturiertheit des Erkennens mit Butlers Konzept der Anerkennbarkeit ermöglicht es, die komplexen Dynamiken weiblicher Sichtbarkeit im akademischen Feld differenziert zu analysieren. Das Konzept der Erkennbarkeit erweist sich als analytisch fruchtbar, um die gesellschaftlichen Ermöglichungsbedingungen des Sichtbarwerdens in den Blick zu nehmen.

## 6 Fazit

In diesem Beitrag haben wir versucht, ausgehend von unserer Forschung zu Sichtbarkeitshandeln im wissenschaftlichen Feld, Anerkennung und Sichtbarkeit miteinander in Verbindung

zu bringen. Forschungen zu Sichtbarkeit zeigen, dass Anerkennung mehr oder weniger implizit in den theoretischen Ausarbeitungen mitgedacht wird. Auch Anerkennungstheorien beinhalten ansatzweise den Bezug zu Sichtbarkeit. Das verweist auf die Bezogenheit der beiden Konzepte zueinander.

Die theoretische Auseinandersetzung mit Honneths Arbeiten zu Sichtbarkeit und Anerkennung hat offenbart, dass bereits der Prozess des Erkennens normativ strukturiert ist. Es gibt keine wertfreie Form bloßen Sehens, bevor Anerkennung ins Spiel kommt. Gleichzeitig verweisen die Ausführungen zu Sichtbarkeit – wie sie beispielsweise Schaffer und McRobbie vorlegen – auf die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Sichtbarkeit zustande kommt. Das Herstellen von Sichtbarkeit wird somit als Prozess in vermachten und hierarchischen gesellschaftlichen Verhältnissen verstanden.

Diese beiden Perspektiven lassen sich aus unserer Sicht gut verbinden, wenn das Konzept der Anerkennbarkeit von Judith Butler zugrunde gelegt wird. Butlers Konzept der Anerkennbarkeit erweist sich als besonders fruchtbar, um die Bedingungen zu analysieren, unter denen Subjekte überhaupt als intelligible Subjekte in Erscheinung treten können. Gesellschaftliche Normen des Anerkennbaren bilden die Voraussetzung für Anerkennung. Das Entsprechen dieser Normen, also die Unterwerfung unter diese Normen, sind die Voraussetzung für gesellschaftliche Anerkennung von Subjektpositionen. Gesellschaftliche Normen sind also Grundlage dafür, was oder wer von wem wie anerkennbar gilt.

Aus unserer Sicht lässt sich dieser Gedankengang erweitern auf den von Honneth stark gemachten Aspekt des Erkennens. Erkennen, vor allem wenn es um gesellschaftliches Erkennen geht, lässt sich als an normative Rahmen des Erkennbaren gebunden verstehen. Mit einer solchen Perspektive wird das Erkennen und Sich-zu-Erkennen-Geben als machtvoller Prozess verstanden, der in gesellschaftlich hierarchischen Verhältnissen stattfindet und der nicht immer in der Hand der Darstellenden liegt. Analog lässt sich somit fragen: wer wird als was wie und von wem erkennbar.

Anerkennbare Sichtbarkeit setzt die Einordnung in den normativen Rahmen der Erkennbarkeit und der Anerkennbarkeit voraus. Nur was im Rahmen gesellschaftlicher Normen als anerkennbar und lesbar gilt, kann entsprechend gesellschaftlicher Normen sichtbar werden. Für Professorinnen bedeutet das, zum einen die Anerkennbarkeit ihrer Geschlechterperformance zu sichern und zum anderen die normativen Anforderungen an den Beruf zu erfüllen. Dies kann – wie die Beispiele gezeigt haben – miteinander im Widerspruch stehen.

Während Sichtbarkeit im akademischen Feld eher als soziales Kapital und Ressource für beruflichen Erfolg verstanden wird, verdeutlichen unsere Analysen, dass Sichtbarkeit mit einer Verletzbarkeit und einem potentiellen Risiko einhergehen kann. Im ersten Beispiel wurde Verletzbarkeit in Form einer Missachtung als Reaktion auf die Sichtbarkeit der Professorin deutlich und im zweiten Beispiel wurde eine bestimmte Subjektposition ins Licht gerückt, wodurch eine andere in den Hintergrund geriet. Der Sichtbarkeitsimperativ lautet: setze dich in Szene, zeige dich, präsentiere dich – aber nur in einer bestimmten, anerkennbaren Art und Weise innerhalb gesellschaftlich anerkannter Normen. Insbesondere wenn wir die Geschlechterperspektive mitdenken, ist Sichtbarkeit risikobehaftet: was am Ende erkannt wird, muss nicht den eigenen Sichtbarkeitsanliegen entsprechen.

Für ihr Fortbestehen müssen Normen stets aufs Neue aufgerufen und wiederholt werden (vgl. Wieder 2019: 221). Und eben darin sieht Butler das Potential für Veränderung – sie können schließlich auch anders wiederholt oder umgedeutet werden (vgl. Wieder 2019: 224; vgl. Flatscher/Pistrol 2018: 114 f.). Butler zeigt auf, dass normative Rahmen des Anerkennbaren verschoben werden können, indem anerkennende Adressierungen zurückgewiesen werden. Auch dies lässt sich auf den Rahmen des Erkennbaren übertragen. Die Professorin, der vorgeworfen wurde nur biologisch eine Frau zu sein, irritierte normative Vorstellungen von Weiblichkeit. Sie wies die Missachtung zurück und blieb auf der mit Sichtbarkeit und Macht verbundenen Position. Damit hat in ihrem individuellen Fall eine veränderte Herstellung des normativen Rahmens des Erkennbaren stattgefunden. Sowohl hinsichtlich der beruflichen Position und mit wem diese besetzt werden kann als auch mit normativen Vorstellungen von Weiblichkeit.

## Literatur

- Angermüller, Johannes (2011): Wissenschaft zählen. Regieren im digitalen Panopticon. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft (Sonderheft 25), S. 174-190.
- Beaufaës, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Bielefeld: transcript Verlag.
- Brighenti, Andrea Mubi (2007): Visibility. Current Sociology 55 (3): 323-342. DOI: 10.1177/0011392107076079.
- Brighenti, Andrea Mubi (2010): Visibility in Social Theory and Social Research. London: Palgrave Macmillan UK.
- Butler, Judith (2010): Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen. Aus dem Engl. von Reiner Ansén. Frankfurt a. M.: Campus.
- Clark, Burton R. (2008): Creating entrepreneurial universities. Organizational pathways of transformation. Bingley: Emerald.
- Fischer, Gabriele (2015): Anerkennung – Macht – Hierarchie. Bielefeld: transcript Verlag.
- Flatscher, Matthias/Pistrol, Florian (2018): Zur Normativität in Anerkennungsverhältnissen. Politiken der Anerkennung bei Honneth und Butler. In: Posselt, Gerald/Schönwälder-Kuntze, Tatjana/Seitz, Sergej (Hg.): Judith Butlers Philosophie des Politischen. Bielefeld: transcript Verlag, 99–124.
- Fousse, Johannes/Paulitz, Tanja/Wagner, Leonie (2022): Gleiche unter Gleichen? Zur geschlechtlichen Strukturiertheit von Informalität im Arbeitsalltag von Professor:innen. Open Gender Journal 6 (2022). DOI: 10.17169/ogj.2022.200.
- Ganju, Aruna/Mahajan, Uma V./Kemeny, Hanna/Frankel, H. Gregory/Benzil, Deborah L. (2021): Slow progress in the visibility of women in neurosurgery in the United States: opportunity for improvement. Neurosurgical Focus 50 (3): E10. DOI: 10.3171/2020.12.FOCUS20919.
- Heilman, Madeline E./Wallen, Aaron S./Fuchs, Daniella/Tamkins, Melinda M. (2004): Penalties for success: reactions to women who succeed at male gender-typed tasks. The Journal of applied psychology 89 (3): 416-427. DOI: 10.1037/0021-9010.89.3.416.
- Hölscher, Michael (2016): Spielarten des akademischen Kapitalismus. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Honneth, Axel (2003): Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte ; mit einem neuen Nachwort. 12. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krüger, Anne K./Hesselmann, Felicitas (2020): Sichtbarkeit und Bewertung. Zeitschrift für Soziologie 49 (2-3): 145–163. DOI: 10.1515/zfsoz-2020-0015.
- Larson, Allison R./Sharkey, Katherine M./Poorman, Julie A./Kan, Carolyn K./Moeschler, Susan M./Chandrabose, Rekha/Marquez, Carol M./Dodge, Daleela G./Silver, Julie K./Nazarian, Rosalynn M. (2020): Representation of Women Among Invited Speakers at Medical Specialty Conferences. In: *Journal of women's health* (2002) 29 (4), 550-560. DOI: 10.1089/jwh.2019.7723.
- Leahey, Erin (2007): Not by Productivity Alone: How Visibility and Specialization Contribute to Academic Earnings. *American Sociological Review* 72 (4): 533–561. DOI: 10.1177/000312240707200403.
- Llorens, Anaïs/Tzovara, Athina/Bellier, Ludovic/Bhaya-Grossman, Ilina/Bidet-Caulet, Aurélie/Chang, William K./Cross, Zachariah R./Dominguez-Faus, Rosa/Flinker, Adeen/Fonken, Yvonne/Gorenstein, Mark A./Holdgraf, Chris/Hoy, Colin W./Ivanova, Maria V./Jimenez, Richard T./Jun, Soyeon/Kam, Julia W.Y./Kidd, Celeste/Marcelle, Enitan/Marciano, Deborah/Martin, Stephanie/Myers, Nicholas E./Ojala, Karita/Perry, Anat/Pinheiro-Chagas, Pedro/Riès, Stephanie K./Saez, Ignacio/Skelin, Ivan/Slama, Katarina/Staveland, Brooke/Bassett, Danielle S./Buffalo, Elizabeth A./Fairhall, Adrienne L./Kopell, Nancy J./Kray, Laura J./Lin, Jack J./Nobre, Anna C./Riley, Dylan/Solbakk, Anne-Kristin/Wallis, Joni D./Wang, Xiao-Jing/Yuval-Greenberg, Shlomit/Kastner, Sabine/Knight, Robert T./Dronkers, Nina F. (2021): Gender bias in academia: A lifetime problem that needs solutions. *Neuron* 109 (13): 2047-2074. DOI: 10.1016/j.neuron.2021.06.002.
- Löther, Andrea/Riegraf, Birgit (Hg.) (2017): Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung. Veränderte Governance und Geschlechterarrangements in der Wissenschaft. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- McRobbie, Angela (2010): Top girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meho, Lokman I. (2021): The gender gap in highly prestigious international research awards, 2001-2020. *Quantitative Science Studies* 2 (3): 976–989. DOI: 10.1162/qss\_a\_00148.
- Mehta, Sangeeta/Rose, Louise/Cook, Deborah/Herridge, Margaret/Owais, Sawayra/Metaxa, Victoria (2018): The Speaker Gender Gap at Critical Care Conferences. *Critical care medicine* 46 (6): 991–996. DOI: 10.1097/CCM.0000000000003114.
- Münch, Richard (2011): Akademischer Kapitalismus. Zur politischen Ökonomie der Hochschulreform. Berlin: Suhrkamp.
- Plomteux, Daniel/Oggolder, Christian (2020): Zwischen Rechtfertigung und Effizienz. *kommunikation@gesellschaft* 21 (1): 1–23. DOI: 10.15460/kommges.2020.21.1.614.
- Richter, Susanne (2022): »Hallo Schönheiten!«. Frankfurt a. M.: Campus.
- Ricœur, Paul (2006): Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schaffer, Johanna (2023): Sichtbarkeit. Epistemologie und Politik eines Schlüsselbegriffs analoger und digitaler Medienrealitäten. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Hipfl, Brigitte/Ratković, Viktorija (Hg.): *Handbuch Medien und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 159–170.
- Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schimank, Uwe (2008): Ökonomisierung der Hochschulen: eine Makro-Meso-Mikro-Perspektive. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt a. M.: Campus, 622–735.
- Wieder, Anna (2019): Das Versprechen der Norm und ihre Drohung. Performativität und Normativität bei Judith Butler. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 6 (1): 215–238. DOI: 10.22613/zfpp/6.1.9.